Die Agitationsreise nach Knüppelshagen

Politische Erzählung von Janssen

(5. Fortsetzung und Schluß.)

Was sagte der Doktor zu der neuen Wendung? Er sagte gar nichts. Er ging ihm wie den Bauern aus Knüppelshagen, von denen Schönlein meinte, sie hätten wohl Verstand, aber sie brauchten ihn nicht.

Sein Verstand stand still. Er faßte sich mit der Hand an die Stirn, als müsse er mit den Fingern dort oben etwas in Ordnung bringen; aber die Gehirnfäden hatten sich ja wohl recht schlimm verfaselt, denn es dauerte etwas lange, ehe die Geschichte dort unter der Schädeldecke wieder funktionierte. Das war doch der Bauer Schönlein, der da redete? Das war doch der Führer der Bündler? Gewiß, Bauer Schönlein, der Vater seiner Grete!

Da wurde ihm mit einem Male eine schwere Last von der Seele genommen. Ein helles Licht erschien ihm in der Finsternis. Die Zukunft fing an, in rosigem Lichte zu glänzen. Die Hoffnung kam in ihrem freundlichen Gewande und führte mit sich die farbenprächtige Freude. Nun konnte sich ja noch alles zum Guten wenden. Nun konnte das große, unaussprechliche Glück ja noch kommen. Nein, das Glück war ja schon da!

Als Schönlein seine Ansprache beschloß, drängte sich der Doktor durch die Menge der Menschen, um ihm zu danken. Mit beiden Händen ergriff er seine Rechte und sprach mit vor Freude bewegter Stimme: „Wie danke ich Ihnen! Sie wissen nicht, eine wie große Freude Sie mir bereitet haben. Wie danke ich Ihnen."

„Was recht ist, muß recht bleiben", antwortete Schönlein und suchte damit allen Dank von sich abzuweisen.

Auch noch andere Bauern traten zum Doktor und behaupteten, sie hätten es nicht gemeint, wenn sie über die Gebühr mit den Stiefeln gelacht hätten. Sie sahen alle ein, daß sie dem Doktor unrecht getan hatten, und in ihrer ehrlichen und schlichten Weise brachten dies auch mehrere Bauern zum Ausdruck. Sie verabschiedeten sich von ihm, indem sie ihm die Hand reichten.

Während im hinteren Zimmer Griepenkerl noch mit einigen Parteifreunden sprach und über Schönlein schimpfte, beratschlagte dieser mit dem Doktor und seinen Freunden, wo sie sich hinsetzen wollten, um noch einen Augenblick zusammen zu bleiben. Die anderen Bauern, die bei ihnen blieben, meinten aber, es sei Zeit nach Hause.

„Ich fahre auch am liebsten bald wieder ab," gestand der Lehrer Ranke, „die Luft ist hier zu schlecht."

„Sie haben recht," pflichtete Schönlein bei, „hier ist es nicht auszuhalten, aber wir wollen sehen, daß wir ein anderes Zimmer bekommen, da sitzen wir dann noch ein Stündchen zusammen."

Als er noch mit dem Wirte verhandelte, streifte sein Blick das Gesicht des Doktors, und nun sah er, wie der Schein der stillen Freude darauf ruhte. Da mußte er an seine Tochter denken, und es kam ihm mit einem Male der Gedanke: Warum wollen wir so fremd nebeneinander stehen? Wir müssen uns kennen lernen. Lade ihn ein!

Er sprach zu dem Doktor und seinen Begleitern: „Was stehen wir lange herum und besinnen uns, wo wir uns hinsetzen wollen? Die Gelegenheit ist ja viel einfacher, wenn wir nach meinem Hause gehen, das ist ja kaum hundert Schritte von hier entfernt."

„Ja so später Stunde?" fragte unwillkürlich der Doktor.

„Das ist nicht so schlimm", beruhigte ihn Schönlein. „Vielleicht sind meine Leute im Hause noch auf, und wenn nicht, dann setzen wir uns in die warme Wohnstube, trinken eine Flasche und sitzen gemütlich zusammen. Wann fährt Ihr Zug?"

„Ich fahre mit dem Nachtzuge, etwa um halb eins", erklärte der Doktor.

„Na, in einer Stunde kommen Sie mit dem Wagen zur Station, also haben Sie noch bis halb zwölf Zeit. Was meinen Sie, Herr Löwenstein?"

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde."

„Und Sie, Herr Ranke? Heute ist ja Sonnabend?"

„Ich bin mit allem einverstanden."

„Na, also bitte." Und nun zog der Bauer Schönlein mit seinen drei Begleitern ab.

„Was wird Grete sagen? Was wird das werden?" fragte sich immer wieder der Doktor. „Wenn ich sie nur vorher sprechen könnte. Vielleicht sehe ich sie gar nicht."

Ja, Grete. Was hatte sie in diesen Stunden alles erlebt!

Als sie nach Hause zurückkehrte, lief sie in großer Aufregung zu ihrer Mutter und verkündete: „Ich habe ihn gesehen."

„Wen", fragte die Mutter.

„Ihn."

„Wen? Doktor Schöneberger? Wie ist denn das möglich?"

Da erzählte Grete von ihrem Besuch bei der Wirtin, und wie dann alles gekommen war. Die Mutter machte zwar ein unwilliges Gesicht, als sie hörte, daß ihre Tochter den Doktor aufgesucht hatte, aber als sie dann erfuhr, wie sich die beiden verlobt hatten, da schloß sie Grete in ihre Arme und wünschte ihr von Herzen alles Glück.

Das Gefühl des Glückes wollte bei den beiden Frauen aber nicht recht zum Ausdruck kommen. Immer wieder hieß es: „Was Vater wohl dazu sagt?"

Der gute Vater Schönlein, der seine Kinder recht herzlich liebte und immer in der treuesten Weise für sie sorgte, erschien als drohendes Schreckgespenst am Himmel des Glückes.

Grete fragte: „Sollte die Versammlung noch nicht bald aus sein?" Ihre Blicke suchten die Uhr an der Wand, um zu sehen, ob die Stunde noch nicht gekommen war, wo der Vater zurückkehrte.

Es wurde neun, es wurde zehn, aber der Vater ließ sich nicht blicken. Da fragte Grete: „Wollen wir einmal die Straße hinuntergehen und zusehen, wie es in der Versammlung hergeht?"

Die Mutter war gern dazu bereit. Sie nannen ihre Umhänge und gingen auf der Dorfstraße im hellen Mondschein dem Wirtshause zu.

Wie sie so langsam dahin wandelten, Arm in Arm wie zwei gute Freundinnen, wurden sie von einem jungen Herren eingeholt, der mit schnellen Schritten dem Wirtshause zustrebte. Es war der junge Lehrer des Dorfes, Herr Fink. Als der die beiden Frauen erkannte, blieb er einen Augenblick stehen, grüßte freundlich und erzählte dann: „Ich bin schnell nach Hause gelaufen, ich hatte meinen Hausschlüssel vergessen."

„Waren Sie denn schon in der Versammlung?" fragte Frau Schönlein.

„O ja, den ganzen Abend!"

„Wie ist es denn dort?" fragte Grete erwartungsvoll.

„O, die Liberalen haben einen Redner kommen lassen, einen Doktor Schöneberger, der ist großartig! Wie der reden kann, davon machen Sie sich keinen Begriff! Dem steht das Wort ganz wundervoll zu Gebote. Ganz gewaltig! Entschuldigen Sie, ich muß schnell wieder hin, es ist zu interessant."

„Haben Sie meinen Mann wohl in der Versammlung gesehen?" fragte Frau Schönlein. „Was macht er denn?"

„Ach," sagte beruhigend Herr Fink, „der saß im Sofa und trank sein Glas Bier. Schönen guten Abend!" und damit flog er fort.

„O, Mutter, wie freue ich mich!" jubelte Grete und drückte herzlich den Arm ihrer Mutter. „Hast du wohl gehört, wie er von ihm sprach?"

„Und wie freue ich mich, daß unser Vater so ruhig ist," pflichtete die Mutter ihr bei.

Da kam mit langsamen, sicheren Schritten ein Mann daher, der offenbar die Versammlung schon verlassen wollte. Es war Jann Güldener, Postbote von Knüppelshagen und gleichzeitig Besitzer von zwei Kühen und acht Schweinen. Er kam langsam näher, sah weder rechts noch links, blickte tiefsinnig vor sich nieder wie ein Mann, der ein schwieriges Problem zu lösen hat. Als er bei den beiden Frauen ankam, blieb er pflichtschuldigst stehen, denn so war er es doch am Tage gewohnt, wenn er die Briefe austrug. Gewöhnlich sprach er platt deutsch, aber da er wußte, daß man in der Familie Schönlein Hochdeutsch redete, hielt er es für angebracht, mit Grete und ihrer Mutter auch nur in dieser Sprache zu verkehren.

Grete fragte erwartungsvoll den Postboten: „Na, wie sieht's aus in der Versammlung?"

„Für recht gut," antwortete der Postbote, „ich sag's ja man. Er hat's ihnen gut gesagt, für recht gut. Da was haben sie wohl nicht gedacht."

Da Grete aus den geheimnisvollen Worten nicht recht klug werden konnte, fragte sie: „Dann waren Sie auch mit dem Doktor sehr zufrieden?"

„Mit dem Doktor?" fragte Jann Güldener, „och ne, mit dem war nicht viel los; aber der andere, der Griepenkerl, der kennt's, ich sag's ja man. Der hat uns gesagt, die Schweine sollten 65 Mark kosten, ich sag's ja man, 65 Mark. Das ist mal was. Ich habe acht Schweine, acht Stück. Wenn jedes auch bloß auf zweihundert Pfund kommt, ja, wie viel bringt das dann wohl? Ich will's gleich zu Hause auf unserer Lenni ihrer Tafel ausrechnen. Ich glaw, dat is lewer dusend Mark."

„Daß die Schweine so teuer werden, hat Griepenkerl Ihnen vorgeflunkert", meinte Frau Schönlein.

Einen Augenblick sah ihr der Postbote fassungslos ins Gesicht, doch bald klärte sich seine Miene wieder auf, und er verteidigte kräftig seinen schönen Traum. „Ne, ne, Griepenkerl hat es gesagt. Er hat gesagt, der „Bund der Landwirte" könnte das, und wenn er's sagt, warum sollte er's denn nicht tun?"

„Was sagte denn mein Mann dazu?" fragte Frau Schönlein.

„Ach, der sagte nichts, der saß im Sofa und trank sein Glas Bier."

Die Mutter und Tochter sahen sich verwundert an, und als sie nichts sagten, verabschiedete sich Jann Güldener durch ein „Guten Abend" und zog langsam seines Weges weiter. Im Korte suchte er noch immer auszurechnen: Was kosten acht Schweine, wenn jedes Schwein 200 Pfund wiegt, und wenn 100 Pfund 65 Mark kosten?

Die beiden Frauen gingen weiter, und bald hörten sie, wie in der Wirtschaft gesungen wurde: „Ich bin ein Vaterland, tanzt ruhig hein, seh frest und treu die Wacht am Rhein." Es war gerade zu der Stunde, da nach dem weisen Urteil von Konrad Hahn der Griepenkerl seinen Siegesfang anstimmte.

Da kam ihnen ein Mann entgegen, der gerade die Versammlung verlassen hatte. Es war der Müller Sofatt. Als er die beiden Frauen erblickte, wünschte er freundlich: „God'n Abend mit 'nander."

„Guten Abend, Vatter Sofatt," antwortete Frau Schönlein, „na, wollen Sie schon nach Hause?"

„Ja, meine Katterina hat gesagt: Vatter, bliew da nich so lang sitten und da habe ich gedacht: Geh man nach Hause."

„Wie ist es denn in der Versammlung?" fragte Grete neugierig.

„Ja," antwortete er bedächtig, „da geiht mall her. Ich glaube, sie bessern sich noch bet."

„O, o Vatter Sofatt," jammerte Grete, „sagen Sie doch so etwas nicht."

„Ja, ja," behauptete er, „sie bessern sich bet. Der eine, der Doktor, hatte schon seinen Stiefel ausgezogen und wollte damit auf den andern los."

„Auf meinen Mann?" fragte Frau Schönlein entsetzt.

„Nein," beruhigte Müller Sofatt, „der saß im Sofa und trank sein Glas Bier. Aber ich glaube, ich gehe jetzt nach Hause. Meine Katerina hat gesagt: „Vatter, bliew da nich so lang sitten." Damit schob er sich und ging mit einem sehr guten Gewissen nach Hause.

„Das ist ja schrecklich", klagte Grete, die nur mit Mühe das Weinen unterdrückte.

„Ja," klagte die Mutter, „hast du wohl gehört von unserm Vater? Er wird bei der Wahl noch zum Trinker."

„Und ihn schlagen sie tot!" jammerte Grete.

„Ach, die schreckliche Politik!" stöhnten beide.

Es kamen noch andere Menschen aus dem Wirtshause, und da es da bei recht laut herging, eilten die beiden Frauen schnell nach Hause. Sie mochten von der Politik nichts mehr hören noch sehen.

* * *

In der Wohnstube brannte die Lampe, der Ofen verbreitete eine angenehme Wärme, und das ganze Zimmer war recht traulich und gemütlich, aber Grete und ihre Mutter fanden keine Ruhe. Immer wieder hieß es: Ach, wenn der Vater doch nur erst wieder da wäre! — —

Kann da nicht jemand? Ja, man konnte die Schritte hören. Es nahten sich mehrere Männer dem Hause.

„Nun bringt Vater auch noch den Griepenkerl mit, damit er hier bei uns bleibt", klagte Grete.

„Das wäre nicht schön", meinte die Mutter, aber sie stand auf, um die Gäste zu begrüßen. Sie hörte, wie auf dem Vorplatze von mehreren Männern gesprochen wurde, dann wurde die Stubentür aufgemacht, und es wurde jemand herein genötigt. Es war Löwenstein.

Löwenstein reichte der verwundert dareinschauenden Hausfrau die Hand und sprach: „Entschuldigen Sie, daß wir in so später Stunde hier erscheinen, aber ich kann mit den Worten Goethe's erklären: Ich bin herunter gekommen und weiß doch selber nicht wie."

„Das ist ja schön, daß Sie zu uns kommen", erwiderte freundlich Frau Schönlein. „Und sieh, auch Herr Ranke? Ja, ja, wir kennen uns wohl. Wir sprechen oft von Ihnen, weil wir Ihnen die schönen Birnbäume in unserm Garten zu verdanken haben. Kommen Sie —"

Da wurde sie plötzlich in ihrer herzlichen Einladung durch einen lauten Jubelruf unterbrochen, und als sie sich umsah, da bot sich ihr ein Anblick, den sie nicht erwartet hatte.

Grete hatte den Doktor erkannt, und unbekümmert um alle, die dabei standen, stürzte sie ihm mit dem Rufe entgegen: „Max, mein Max!" Sie warf sich an seine Brust, lachend und weinend vor seliger Freude.

„Kind!" rief entsetzt die Mutter.

„Grete! Was fällt dir ein?" polterte der Vater.

Aber die Liebenden hörten nicht auf die Worte der Eltern, sie hatten sich gefunden, und in ihrem Liebesglück vernahmen sie nicht, was um sie her vorging.

Die Mutter fand das Benehmen ihrer Tochter höchst unpassend, besonders in Gegenwart von Fremden. Der Vater aber war darüber empört, daß Grete ihn und ihre Mutter getäuscht hatte.

Lehrer Ranke sah verlegen nach der Tür. Er sagte sich, daß hier etwas nicht in Ordnung war. Er kam sich höchst überflüssig vor und hätte sich gern gedrückt, wenn das Paar nicht die Tür versperrt hätte. Er wußte nicht, was er tun sollte.

Löwenstein war sofort Herr der Situation. Wenn ihm auch manches dunkel war, so war ihm doch so viel klar: Dort ist ein Paar, das sich liebt, und da ist ein Paar, das mit dieser Liebe nicht einverstanden ist. Hier gilt es, schnell zu handeln und zu versöhnen.

Er ging zu dem Vater, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich gratuliere herzlich zu einem solchen Schwiegersohne!"

„Er ist nicht mein Schwiegersohn, unterbrach ihn der Bauer.

„Aber er wird es," antwortete Löwenstein in aller Ruhe, „denn Sie sind viel zu klug, um einen solchen Doktor abzuweisen, und Sie und auch Ihre Frau Gemahlin sind viel zu gut, und Sie denken viel zu edel, um dem Glück Ihrer Tochter in den Weg zu treten."

„Hätten sie mich nicht erst fragen müssen?" erwiderte der Bauer.

„Wenn man das nicht getan hat, so ist das schmerzlich," meinte Löwenstein, „aber trösten Sie sich mit Schillers Worten aus der Jungfrau von Orleans: „Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude."

Schönlein warf dem Löwenstein zum Danke für das Wort einen Ausdruck an den Kopf, der nicht sehr schön klang, aber daß es nicht so schlimm gemeint war, sah man an seinem schmunzelnden Gesichte. Und als Grete ihm nun um den Hals fiel und rief: „Wie danke ich dir, lieber Vater! Du hast ihn hierher gebracht. Wie danke ich dir!" da war er versöhnt.

Das war eine Freude. Grete lag jubelnd an der Mutter Brust, und der Doktor drückte voll innigen Dankes dem Vater die Hand. Dann kamen auch Ranke und Löwenstein an die Reihe. Sie gratulierten der herzlichen Worten, und nun begann im Bauernhause zu Knüppelshagen eine fröhliche Verlobungsfeier.

Das glückliche Brautpaar erhielt den Ehrenplatz im Sofa. Neben dem Doktor saß die Mutter, und neben der Braut der Lehrer Ranke. Vor dem Tische aber saßen Schönlein und Löwenstein.

Als nun die Gläser gefüllt waren, erhob sich der Vater und sprach: „Wir Schönleins wohnen seit Jahrhunderten auf diesem Hofe. Wir sind hier zu Hause, hier ist unsere Heimat. Die Kinder der Schönleins sind hier immer im Hause geblieben oder doch wenigstens in dieser Gegend. Nun will unsere Tochter, unsere liebe Grete hinausziehen in die Fremde. Aber Grete! Hier ist immer deine Heimat! Hier in Knüppelshagen!

Ihr müßt in der Stadt wohnen. Aber da sollt ihr nicht von einem Haus ins andere ziehen. Da sollt ihr Herren sein in eurem Hause, da soll kein Mensch euch etwas zu sagen haben. Ihr sollt ein eigenes Haus haben, dafür sorgen wir. Und ihr sollt auch kein Vagabundenleben durch ganz Deutschland führen. Ihr müßt mit dem Boden verwachsen, worauf ihr wohnt.

Na, mein lieber Sohn, wir geben dir unsere Grete. Sie ist nur eine Bauerntochter, aber wir haben sie lieb. Halte sie in Ehren, sie hat es verdient. Ich habe dich in der Versammlung gehört. Du meinst es ehrlich. Ich habe Vertrauen zu dir! Nun Kinder, werdet glücklich miteinander!"

Die einfachen Worte des Bauern machten auf alle einen tiefen Eindruck. Der Doktor war tief bewegt. Er reichte dem Vater die Hand und sprach: „Liebe Eltern, ich kann euch sonst nichts sagen als: Ich danke euch, ich danke euch von ganzem Herzen, heut und immer!"

Auf den ersten Augenblick folgten fröhliche Stunden. Als Vater Schönlein mit sachverständiger Hand den dicken Pfropfen von der zweiten Sektflasche gelöst hatte und der Wein dann in den schön geschliffenen Gläsern perlte, erhob sich Löwenstein zur Festrede.

Er sprach: „Hochverehrte Festgenossen! Wenn ich an unsere Wagenfahrt hierher denke, wie Ranke und ich durch den tiefen Schmutz der Landstraße wateten, wenn ich an die Versammlung denke, wo es schien, als solle man seines Lebens nicht mehr sicher, dann möchte ich ja alle Politik verwünschen. Wenn ich dann aber unsere glücklichen Brautleute vor mir sehe, die heute durch die Politik zusammengeführt sind, dann ist mit einem Male alles Unangenehme verwischen. Auch unser Bräutigam mit seinem jungen Glück denkt gewiß nicht mehr an das Unerquickliche des politischen Treibens. Er wird gewiß sagen mit den Worten in Schillers „Wallenstein": „Das Spiel des Lebens spielt sich heiter an, wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt."

„Hat Schiller das wirklich gesagt?" unterbrach ihn Schönlein. „Mutter, schenke mir zu Weihnachten einen neuen Schiller. Das Wort gefällt mir sehr."

„Die Stelle heißt ja wohl etwas anders," meinte der Doktor, „es heißt: Das Spiel des Lebens spielt sich heiter an, wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt."

„Ja so," rief Schönlein. „Löwenstein fängt an zu schwindeln. Nun ist es aus mit seiner Herrlichkeit. Nun glaube ich ihm nichts mehr."

Löwenstein gehörte aber zu den Menschen, die immer auf die Füße fallen, und so wußte er sich bald zu helfen. In komischer Erregung fuhr er fort: „Aber meine hochverehrten Festgenossen, lassen Sie mich doch ausreden. Paßt denn das Wort, wie ich es gebrauchte, nicht wunderschön auf unser Brautpaar? Nun will ich aber über ein anderes Paar sprechen, über unser verehrtes Elternpaar, und da muß es so heißen, wie Schiller sagt. Und welches ist der sichere Schatz, den sie in ihren Herzen tragen? Das ist die Liebe, die sie stets verbindet, und die sie ihren Kindern entgegen bringen. Nun sehen sie das Spiel des Lebens heiter an. Nun lachen sie über die böse Politik, die versuchte, den Liberalen Mädel und die Tochter des Bündlers zu trennen. Meine hochverehrten Festgenossen, nun wollen wir dem Elternpaare wünschen, daß es sich recht lange und recht oft an dem Glück der Kinder und am Spiel des Lebens freuen kann."

Als das Hoch verklungen war, erhob sich der Doktor und Schönlein einen Augenblick verständnislos in die Augen, doch dann mußten sie sich zu Sie wußten, daß die Verschiedenheit ihrer politischen Ansichten niemals zu persönlichen Reibereien führen würde. Dann beschützte sie die gemeinsame Liebe zu Grete, der höchste Schatz in ihren Herzen.

(Ende)

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacea—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER

mit der Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Unter Scherz und Rede verging im schnellen Fluge die Zeit, und es war schon nach Mitternacht, als man an den Aufbruch dachte. Der Nachtzug, mit dem der Doktor zurückkehren wollte, war nicht mehr zu erreichen, und so wurde für ihn das Fremdenzimmer eingerichtet.

Vater Schönlein, der Lehrer und Löwenstein blieben als spätere Leute in der Wohnstube zurück, und die anderen waren schon längst zur Ruhe gegangen, als sie sich trennten.

Der Doktor hatte das Fenster seiner Kammer geöffnet und ließ die frische, kühle Nachtluft über sein Gesicht streichen. Es war ihm unmöglich zu ruhen und zu schlafen. Er sah hinauf in den hohen Sternenhimmel, der sich wie ein gewaltiger Dom über die Erde erhob, und tief ergriffen ließ er die Ereignisse des Abends an sich vorüberziehen.

In ihrer Mädchenkammer aber träumte Grete in gesundem Schlafe, und mit glücklichem Lächeln auf dem schönen Antlitz träumte sie der Zukunft entgegen.

(Ende)

Der Schuh in der Kulturgeschichte.

Schon in der frühesten Zeit sind die Schuhe erfunden worden, und zwar im Morgenlande als Schutz gegen heißen Sand. Seitdem haben sie bei den verschiedenen Völkern ihre Form und ihren Stoff mehr oder minder oft aus dem oder jenem Grunde gewechselt. So erfand z. B. ein Sohn des Grafen von Anjou im 12. Jahrhundert eine Fußbekleidung, die vorn sehr spitz und aufwärtsgebogen war, um einen entstellenden Auswuchs an der Spitze seines Fußes zu verbergen. Solche Schuhe wurden Schiffsschnabelschuhe und später, nach ihrer durch das Konzil von Paris im Jahre 1212 angeordneten Verkürzung, Entenschnabelschuhe genannt. Sie waren bei geringen Leuten einen Halben, bei vornehmeren einen, bei fürstlichen Personen zwei Fuß lang und wurden, um die Schnäbel oben zu erhalten, mit Ketten am Schienbein befestigt. Diese schlittschuhartigen Schuhe brachte König Johann von Böhmen aus Frankreich nach Böhmen und Deutschland. In Zürich wurden solche Schuhe mit Spitzen, in die man etwas legen konnte, 1370 verboten. 1452 hielt der Kardinal Johann Capistranus in Nürnberg eine Strafpredigt gegen die spitzen Schuhe, und 1473 verbot er sie ganz. Eine eigentümliche Mode war es, die Spitzen der Schuhe abzuschneiden, so daß die Zehen sichtbar waren, die man auch noch mit Ringen schmückte. Später kappte man die Schuhe so ab, daß sie eine dreieckige Form annahmen.

Die reichen Londoner essen im Winter Erdbeeren, von denen das Pfund $10 kostet.

Im Sierra-Nationalforst in California sind als Schutzmaßregeln für die kommende Waldbrandsaison 110 Meilen „Feuerlinien" gebaut worden.

Medizin von heute.

Herr: „Warum so nachdenklich, Herr Doktor? Sie haben Ihren Patienten ja glänzend durchgemacht."

Doktor: „Das wohl — aber ich möchte blos wissen, welches von den neuen Mitteln ihn eigentlich kuriert hat."

Anspruchslos.

„Wie hat es Ihnen denn in Afrika gefallen, Herr Mudi?"

„Aeh, furchtbar langweilig — von früh bis Abend Löwenjagd gewesen!"

Das Original und einzig Echte

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Wir laden unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in

Herbst- und Winter-Waren

zu besichtigen.

Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Möbelabteilung, verschiedene Sorten Winteräpfel. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.